

# Als die Kinderklinik in den Kinderschuh steckte

Nach der Eröffnung der Kinderklinik Innsbruck beschäftigten die Mediziner in den ersten Jahrzehnten vor allem Infektionskrankheiten. Eine gute Anamnese war entscheidend.

TEXT: MANUEL LUTZ

Als Johann Loos vor 125 Jahren die erste Kinderstation an der Klinik Innsbruck eröffnete, hatte der Mediziner lediglich einen Assistenten an seiner Seite. Dem Duo standen in den ersten fünf Jahren neben einem kleinen Operationszimmer ein Isolierzimmer, drei Arbeitsräume sowie zwei Krankenzimmer mit 26 Betten zur Verfügung. Am 24. Juni 1901 erfolgte die Eröffnung des Kinderklinikpavillons. „Wir haben zwar keine Unterlagen eingesehen, die Hinweise auf Patientenzahlen geben, es ist aber davon auszugehen, dass es jährlich nur wenige hundert Kinder waren“, sagt Christian Lechner, Kinderarzt und Historiker. →



„Man kann davon ausgehen, dass anfangs 100 Kinder pro Jahr an der Kinderklinik behandelt wurden.“

Christian Lechner,  
Kinderarzt und Historiker

FOTOS: ARCHIV KINDERKLINIK, TIROL KLINIKEN, MUJIC, LACKNER, MUJIC, LECHNER, MUJIC, BULLOCK, GERHARD BERGER



Richard Priesel stellt seinen Studierenden eine Patientin vor. Priesel wurde 1935 zum Vorstand der Innsbrucker Kinderklinik bestellt.



In den vergangenen 50 Jahren ist einiges passiert: Die Neonatologische Intensivstation in den 1970er-Jahren (l.) und ein aktuelles Bild (r.).



Aus den wenigen Mitarbeitern sind mittlerweile über 500 geworden. Aber nicht nur der Personalstand ist um ein Vielfaches gewachsen, wie Thomas Müller, Geschäftsführender Direktor des Departements für Kinder- und Jugendheilkunde, erklärt: „70.000 Kinder werden nun jährlich ambulant behandelt, 20.000 davon sind Notfälle.“

Dies ist jedoch nicht der einzige Unterschied. Denn die Krankheiten, die Loos einst beschäftigten, kennen viele junge Ärzte nur noch aus Lehrbüchern, wie Lechner betont: „Gegen Diphtherie, Masern, Mumps, Röteln und viele weitere Erkrankungen gibt es nun Impfungen. Solche potenziell vermeidbaren Krankheiten sehen Ärzte heute nur mehr selten.“

Behandelt wurden die Infektionskrankheiten in einem eigenen

Pavillon, der heute noch steht. „Aber auch Erwachsene wurden in dem Infektionspavillon aufgenommen“, so Lechner. Die Zimmerbelegung erfolgte nach Infektion, damit man sich nicht noch

„Die Kollegen waren mehr angewiesen auf eine gute Anamnese. Sie werden uns immer Vorbilder sein.“

Thomas Müller, Geschäftsführender Direktor Kinder- und Jugendheilkunde



mit weiteren anstecken konnte.

Eine andere häufige Erkrankung der kleinen Patienten von anno dazumal war z.B. Diabetes mellitus Typ 1. „Leider war diese Diagnose damals ein Todesurteil. Die Kinder

sind wenige Wochen bis Monate später verstorben“, weiß Lechner. Denn die Insulintherapie habe sich erst nach dem Zweiten Weltkrieg verbreitet. Nicht nur wegen fehlender Medikamente waren

den Medizinern in den ersten Jahrzehnten oft die Hände gebunden, auch die Anamnese – die Bestimmung der Krankheitssymptome – stellte eine große Herausforderung dar. Neben einem Stethoskop

standen u.a. ein Blutdruckmessgerät sowie ein Otoskop, das zur Untersuchung der Ohren verwendet wird, den Medizinern zur Verfügung. „Besteht heute der Verdacht auf eine Lungenentzündung, kann rasch ein Blutbild und Röntgen veranlasst werden. Das war damals natürlich nicht möglich. Die Kollegen waren vielmehr angewiesen auf eine gute Anamnese und sorgfältige klinische Untersuchung. Diesbezüglich werden sie uns und den kommenden Generationen immer bleibende Vorbilder sein“, lobt Müller.

Fehlendes Wissen fesselte die Patienten zudem viel länger als notwendig an das Krankenbett. „Einst hat man die Blutsenkung abgewartet, die Kinder waren deshalb wochenlang in der Klinik. Heute weiß man, dass die Blutsenkung sich erst nach einigen Wochen norma-

lisiert, der Patient aber schon lange gesund ist“, so Müller.

Besonders schlimm war für die Kinder, dass sie damals von ihren Eltern getrennt wurden. „Es hat sich erst in den vergangenen Jahrzehnten entwickelt – dass ein Elternteil im Krankenhaus bleiben darf“, betont Lechner. Heute ist dies sogar das Recht der Kinder.

Bei seiner Recherche zur Geschichte der Kinderklinik hat Lechner einige schöne Anekdoten gefunden. Eine spielte sich nach dem Zweiten Weltkrieg ab. „Ein Schulkind litt an der Bluterkrankheit. Obwohl Tirol von den Franzosen besetzt war, hat das US-Militär erfolgreich ein Medikament eingeflogen.“ Geschichten dieser Art werden wohl noch einige folgen, denn in einem neuen Archiv wird die Historie der Kinderklinik weiter aufgearbeitet. ■



Michael Fink baute die Röntgenabteilung in den 1960er-Jahren auf (l.). In der Pädiatrischen Intensivstation von heute geht es oft um Minuten.



## Frauenzimmer

Da gibt es auf VOX eine Sendung mit dem Titel „First Dates – Ein Tisch für zwei“. Zwei Menschen, die sich nicht kennen, werden bekocht und im Idealfall funkt es zwischen den beiden. Natürlich muss das Essen auch bezahlt werden. Übrigens meistens vom Mann. Nie von der Frau. Und nur selten wird halbe-halbe gemacht.

Damit ist „First Dates“ ein Spiegel der Gesellschaft. Denn, so haben US-Psychologen unlängst herausgefunden, beim ersten Date steht von vornherein fest, wer zahlen soll. 63 Prozent der Befragten sagten, der Mann – neue Rollenbilder hin oder her. Oder, an die Frauen gerichtet, anders ausgedrückt: Lasst uns die Forderung nach Gleichheit der Geschlechter doch einmal kurz vergessen.

Die „First Dates“-Männer argumentieren ihre Freizügigkeit übrigens meist mit „Das macht man so“. Auch im Netz sorgt das Thema für viel Diskussion. „Wer zahlt beim ersten Date“ liefert 8,5 Millionen Ergebnisse. Ein Vorschlag an die Frauen: Warum nicht einmal die Kosten beim zweite Date übernehmen?



Irene Rapp  
irene.rapp@tt.com

## Mannomann

Im Jahr 2017 – da wurde Sebastian Kurz zum ersten Mal Kanzler, Fonsi landete mit Despacito einen Welthit und Corona war noch ein Bier. Irgendwie ist 2017 schon lange her. Und viel ist aus dem Jahr nicht geblieben.

Bis auf den Inhalt der Schoko-Lade. Dort werden immer Süßigkeiten reingegeben. Und neue draufgelegt. Und später dann verspeist. Kürzlich kam ein Überraschungsei ans Tageslicht. Sehr zu meiner Freude, schließlich fand ich diese Schoko immer gut und ich hatte schon lange keines mehr gegessen. Also wurde das Ei aufgeschnitten und geteilt. Um dann festzustellen: Die Schoki schmeckt irgendwie anders.

Man war sich schnell einig, dass da wohl an den Rezepturen etwas geändert wurde – vielleicht sollen die Kinder von heute nicht mehr zu viel Zucker essen. Später fiel der Blick auf das Ablaufdatum. 2017. Das erklärte so einiges. Auch dass das Ü-Ei wirklich eine Überraschung parat haben kann.



Marco Witting  
marco.witting@tt.com